

# Eine Winternacht.

Erzählung von Ludwig Habicht.  
Verfasser der Romane: „Auf der Grenze“, „Der rechte Erbe“.  
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung und Schluß.)

Seine Gattin hatte aufmerksam und in seltsamer Bewegung zugehört. „Und weißt Du, was mich fort- und in die Winternacht hinauszgetrieben hat?“ fragte sie, nachdem sie lange sinnend vor sich hin geblickt.

Der Hauptmann nickte mit dem Kopfe: „Ich kann mir's denken, der arme Bursche hat mir Alles gesagt.“

„So lebt Johann noch? Und ich fürchtete schon —“  
„Nein, er ist leider todt. Er lag mit mehreren Messerstichen in der Brust an der Thürschwelle, und nun wußte ich, daß der treue Bursche für Dich sein Leben geopfert, damit Du inzwischen die Flucht ergreifen könntest.“

„So war es sein Todesschrei, den ich gehört und der mich im rechten Augenblick warnte! Armer Johann!“ sagte die junge Frau. „Aber so ganz trifft Deine Vermuthung nicht zu,“ und sie erzählte nun ihrerseits die furchtbaren Erlebnisse jener Nacht.

Ihr Gatte hörte in größter Aufregung zu und je weiter sie berichtete, je mehr steigerte sich der Ausdruck aufrichtigster Bewunderung, mit dem er seine theure, einzige Marie betrachtete. Wenn er auch stets gewußt hatte, daß sie nicht feig und die ächte Frau eines Soldaten war, so hätte er so viel Muth und Besonnenheit ihr doch nicht zugetraut. „Du hast Dich so tapfer und klug wie eine ächte Heldin gezeigt!“ sagte er tief ergriffen, und seine feucht gewordenen Augen ruhten voll Zärtlichkeit und Stolz auf der theuren Lebensgefährtin. Wenn er sie früher nur tief und innig geliebt, so mischte sich jetzt Hochachtung in sein Empfinden, die seinen Gefühlen gegen seine theure Marie noch einen höheren Werth verlieh.

Frau v. Wildenthal war glücklich über diese Entdeckung und sah sich für diese Nacht der Schrecken damit reichlich belohnt. „Was ist aber aus Matuszka geworden?“ fragte sie endlich, nachdem sie Beide die Seligkeit des Wiedersehens ausgelostet und gegenseitig die Gedanken und Gefühle ausgetauscht, die durch ihre bewegten Herzen zitterten.

„Nun habe ich freilich die Erklärung dafür, daß ich sie hier nicht fand. Aber die elende Verrätherin soll ihrem Schicksal nicht entgehen, das schwöre ich!“ rief der Hauptmann, tief empört über die bodenlose Falschheit der Polin, die es verstanden hatte, ihn und seine Frau so furchtbar zu täuschen. Und als ob das Schicksal schon seinen Wunsch nach Vergeltung erfüllen wollte, klopfte es an die Thür und eine Ordonnaanz steckte schüchtern den Kopf herein: „Herr Hauptmann, ich habe etwas zu melden.“

Wildenthal trat auf den Hausflur hinaus, und dort stand, von zwei Soldaten geführt — Matuszka. Die Polin sah sehr verärgert aus, hatte aber die Maske demüthiger, schleichernder Unterwürfigkeit abgelegt und starrte mit finstern-trozigem Gesicht zu Boden. Bei ihrem Anblick vermochte der Hauptmann kaum seinen aufflammenden Zorn zu beherrschen; aber er kämpfte seine glühende Empörung gewaltsam nieder.

„Wie, habt Ihr die Dirne schon entdeckt?!“ fragte er seine Leute, und der Unterofficier berichtete sogleich: „Wir trafen sie auf unserem Marsche nach der Stadt. Sie wollte uns answeichen und gerade dadurch machte sie sich verdächtig. Nun setzten Einige hinter ihr her und fingen sie ein und als ich sie sah, erkannte ich sogleich, daß es Ihre Köchin war, Herr Hauptmann und deshalb bringe ich sie zurück. Sie sagte zwar, sie wäre nicht fortgelaufen, Frau Hauptmann hätte sie selbst entlassen; aber so einem polnischen Weibsbild darf man doch nicht glauben.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Umsicht, lieber Schmidt,“ sagte der Hauptmann, und der Unterofficier fühlte sich durch dieses Lob nicht wenig geschmeichelt. — „Nenne die Namen Deiner Helfers-helfer!“ wandte er sich dann kurz und streng zu Matuszka, die keine Antwort gab und so finstern wie bisher vor sich hinstarrte.

„Bezeichne mir Deine Mordgesellen!“ drängte Wildenthal von Neuem, aber statt jeder Entgegnung erhielt das Gesicht Matuszka's einen noch trozigeren Ausdruck.

„Schmidt, diese Person da hat meinen ehrlichen Johann ermordet, lassen Sie die Verbrecherin wegführen und auf der Stelle am nächsten Baum aufknüpfen!“ rief der Hauptmann und warf dem Unterofficier einen verständigenden Blick zu, daß sein Wort nur eine Drohung enthielt.

„Zu Befehl!“ sagte dieser und gab seinen Leuten einen Wink, sich der Gefangenen wieder zu bemächtigen und sie wegzuführen.

Jetzt war es mit der tohigen Haltung Matuszka's vorbei. Sie warf sich augenblicklich zu den Füßen des Hauptmanns und jammerte: „O, nicht aufhängen, gnädiger Herr, will Alles bekennen, bin ganz unschuldig! Aber da kam der Stanislaus Danizewicz und drohte mir und wollte mich umbringen, wenn ich ihn nicht lasse Abends in das Haus. Wollte nichts thun gnädiger Herrin, wolle nur nehmen Geld, und ich habe mußt Alles thun, was er wolt. O, ich bin so unglücklich!“ und ein heftiger Thränenstrom folgte ihren Worten.

Auf weiteres Drängen nannte sie nun auch bereitwilligst den Namen des zweiten Räubers und gab die Wohnung und die näheren Verhältnisse der Schurken an.

Stanislaus Danizewicz war ein Abenteuerer aus dem Königreich Polen und einer der verwegenen Burschen der Umgegend, der früher sich als Schmuggler hervorgethan und sich jetzt müßig umhertrieb. Sein Gefährte war ein Knecht auf einem benachbarten Rittergute und mit Matuszka verwandt. Durch ihn war die Polin erst mit Stanislaus bekannt geworden.

Die beiden Mörder wurden rasch ermittelt und da das Verbrechen vor das Kriegsgericht gehörte, war ihr Urtheil rasch gefällt, und vierundzwanzig Stunden später wurden Beide standrechtlich erschossen. Matuszka erhielt langjährige Zuchthausstrafe, da sie, nach der bestimmten Angabe ihrer Genossen, sich wirklich nicht an der Ermordung Johanns betheiligt hatte.

Aus der Verhandlung ergab sich, daß sowohl polnischer Fanatismus, wie die Aussicht auf gute Beute die Schurken zu dem Verbrechen aufgestachelte. Jedemfalls war es auch auf die Ermordung der Gattin des Hauptmanns abgesehen, und nur ihrem Muth, ihrer Umsicht hatte sie es zu verdanken, daß sie und ihr Kind mit dem Leben davongekommen.

Hauptmann v. Wildenthal wurde schon wenige Tage nach diesem düsteren Vorfall in eine angenehmere Gegend versetzt, und das Ehepaar genoss jetzt, nach dieser furchtbaren Katastrophe jede sonnige Stunde, die ihnen ein freundliches Geschick gönnte, mit desto größerem Behagen. Die preussische Armee hatte kaum ein glücklicheres Paar aufzuweisen.

Hauptmann Diefenbach war besonders erfreut darüber, daß sein Bernhardiner Frau und Kind seines lieben Kameraden vor sicherem Verderben gerettet. Wildenthal bot ihm für den Hund die höchsten Summen, denn er hätte so gern das edle Thier besessen, um ihm durch die sorgfältigste Pflege seine Dankbarkeit zu beweisen; aber Diefenbach mochte sich von seinem „Jordan“ nicht trennen. Alljährlich mußte jedoch der lange Kamerad bei Wildenthal einen Besuch abstatten, dann wurde der Bernhardiner als lieber Gast beinahe noch mehr gehätichelt und gefeiert als sein Herr, und die Erlebnisse jener entsetzlichen Winternacht wurden bei solchen Besuchen wieder ganz besonders in Erinnerung zurückgerufen. Und doch hätte es kaum einer solchen Veranlassung bedurft; Frau Hauptmann Wildenthal behielt noch ein deutlicheres Andenken an jene furchtbare Nacht. Ihr einst so schönes dunkles Haar war beinahe grau geworden und es erregte stets ungewöhnliches Aufsehen, wenn die stattliche junge Frau mit grauem Haar an der Seite ihres Gemahls erschien. Wer aber dann erfuhr, wie Frau v. Wildenthal so frühzeitig zu diesem Silberschmuck gekommen war, der konnte ihr seine aufrichtigste Bewunderung nicht verjagen. Und der bald zum Major beförderte treffliche Mann war stolz auf seine Gattin und auf ihr weißes Haar — das Geschenk jener unvergeßlichen Winternacht.

## Bermischtes.

\* Das Capitel des Aberglaubens ist überraschend groß. Ein protestantischer Pfarrer im Hannoverschen hatte so eben zwei Knaben getauft und stand noch am Taufsteine, als ein neuer Täufling, ein Mädchen, aus einer eingepfarrten Dorfschaft gebracht wurde. Der Geistliche begreift die Taufe und will so eben das Wasser im Taufbecken zur heiligen Handlung benutzen, als die eine Gevatterin blaß wird, zittert und endlich eine angstvoll abwehrende Bewegung macht. Was ist? fragt er. — Um Gotteswillen, nehmen Sie frisches Wasser, bat die Frau. — Das Becken wird frisch gefüllt und die Taufe vollzogen. Und was war die Angst der Gevatterin? — Daß dem Mädchen ein Schnurrbart wüchse, wenn es mit demselben Wasser wie die Knaben getauft würde. —

\* Aus dem Grabe erstanden. Aus Bukarest wird geschrieben: „In der Kommune Koteschi bei Buzen ereignete sich vor kurzem folgende verbürgte Geschichte: Im Orte grassiren die Blattern, denen unter anderen auch die einzige Tochter wohlhabender Eltern erlag. Der behördlichen Verfügung zufolge mußte die Beerdigung sofort stattfinden. Die Eltern kleideten die Leiche nun in ihrer Brautanzug, — sie war nämlich kurz vorher verlobt worden, — und legten ihr den sämtlichen Schmuck an, worunter besonders ein Halsband aus Goldmünzen die besondere Aufmerksamkeit mehrerer Leidtragenden auf sich lenkte. Die Bestattung wurde noch am selben Tage vorgenommen, und die betäubten Eltern kehrten ins Dorf zurück. Als nun die Nacht hereingebrochen war, begaben sich drei Strolche mit Werkzeugen auf den Friedhof, hoben die Erde des frischen Grabes aus und öffneten den Sargdeckel. Der erste Griff galt dem Halsbande; aber man mußte den Kopf der Todten heben, um sich denselben zu bemächtigen. Einer der Leichenräuber hob denselben zwar wiederholt in die Höhe, aber jedesmal ließ er ihn auch wieder mechanisch sinken. Ob seiner Furcht von den beiden anderen verhöhnt, ermannte er sich endlich, und indem er den Oberkörper der Todten emporrichtete, versetzte er derselben gleichsam um seine Courage zu beweisen, einen Schlag ins Genick. In demselben Augenblick schlug aber die Tode die Augen auf und sagte: „Ich bitte Euch, tödtet mich nicht.“ Die drei Strolche blieben einen Moment sprachlos vor Entsetzen und entflohen. Die so zum Leben Erwachte nahm ihre ganze Kraft zusammen und schleppte sich aus dem Grabe ins Dorf zum Ortspfarrer, dem sie den Sachverhalt mittheilte, und wurde dann nach entsprechender Vorbereitung von ihm zu ihren Eltern gebracht. Die ergreifende Scene endete damit, daß die Eltern sofort den reichen Halschmuck den dreien schenken wollten, da diese die eigentliche Veranlassung waren, daß ihre Tochter gerettet worden. Wohlweislich meldeten sich dieselben aber nicht zu diesem Geschenk.“

\* Alle Hauswirthe mögen sich eine interessante Entscheidung ad notam nehmen, welche das Amtsgericht in Berlin gefällt hat. Bereits im August hatte ein Miether seinen Wirth gebeten, ihm den Ofen umsetzen zu lassen, da derselbe absolut nicht mehr zu heizen sei, und zwar hatte er gebeten, die Umsetzung sofort vornehmen zu lassen, weil die kalte Jahreszeit nahe und er nicht frieren wolle. Wie schon Jahre lang, versprach der Wirth dem Wunsche des Miethers nachzukommen, hielt aber, wie ebenfalls Jahre lang, sein Versprechen nicht. Er war nicht wenig erstaunt, als der Miether ihm demnächst statt eines Theils der Miete eine quittirte Töpferrechnung präsentierte. Der schlaue Miether hatte sich von Sachverständigen die Unbrauchbarkeit des Ofens bescheinigen und das Umsetzen selbst sofort vornehmen lassen. Die Klage des Wirthes wegen unterlassener Miethszahlung ist abgewiesen worden, und das Gericht hat entschieden, daß der Miether unzweifelhaft berechtigt ist, nothwendige Reparaturen, soweit solche, wie hier, dem Hauswirth obliegen, auf dessen Kosten vorzunehmen, falls er die Bornaahme durch den Verpflichteten nicht erreichen kann, und ihm die Kosten auf die Miete anzurechnen. Es ist anzurathen, öfter von dieser Selbsthilfe Gebrauch zu machen, damit der jämmerliche Zustand einmal aufhört, in dem viele Tausende von Wohnungen, besonders der ärmeren Classe sich befinden.

\* Noch eine Brangel-Anekdote. Von einem bekannten Kammerfänger ist dem „Berl. Freudenblatt“ nachstehende Anekdote zugetragen worden, die jenem seiner Zeit von dem inzwischen verstorbenen Prinzen Waldemar von Schleswig-Holstein erzählt wurde: Brangel inspicirte eine Truppen-Abtheilung. Die Manöver gingen schlecht. Nach denselben versammelte er die Offiziere um sich und hielt folgende Ansprache an sie: „Meine Herren! Ich habe mir sehr gefreut, Ihnen Allen so wohl zu sehen! Das ist aber auch das Einzige, worüber ich mir gefreut habe!“ Sprachs und ritt davon, die versteinerten Offiziere zurücklassend.